

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 26

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

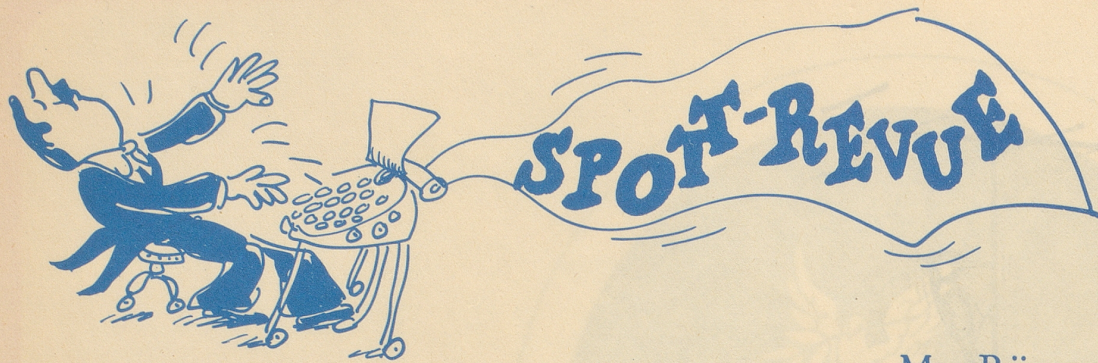
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Ohrfeigen durch Schlagzeilen

Es begann, nachträglich nicht ganz überraschend, in Frankreich. Es fand analoge Fortsetzung in der Bundesrepublik. Und nun zieht auch die Schweiz, sachte und betulich zwar, aber immerhin, gemessen mutig Konsequenzen.

Das heisst: einige vorläufig in der Schweiz, als Auswirkung des Hundertschaften-Protestes in unseren Nachbarländern.

Die Rede ist von der Forderung, künftig straffrei abtreiben zu können. Von der Forderung auch, penetrante soziale Ungerechtigkeit zu eliminieren, doppelte Moral, die damit im Grunde unmoralisch ist, abzuschaffen, offen zu diskutieren über Fragen, mit denen man sich bislang nur hinter vorgehaltenen Händen und im Flüsterton beschäftigt.

Das Thema hat alle Eigenschaften des Aufrüttelnden. Es bedarf breiter öffentlicher Erörterung, obwohl es die Intimsphäre trifft.

Tabus werden angezweifelt, die vielen lange schon keine Tabus mehr waren, selbst wenn sie es, nach gültigen Paragraphen, noch immer sein müßten. Gespräche können nicht geführt werden über meßbare Werte. Weltanschauung, Religion, Herkunft, Ethik, Gefühl spielen mit als individuelle und demnach grundsätzlich dehnbare Begriffe.

Ein paar hundert Frauen in Frankreich und in Deutschland bekannten freimütig, abgetrieben zu haben. Nicht Namenlose waren es größtenteils, die in Millionen-Magazinen solche Eingriffe bestätigten. Schriftstellerinnen, Aktrizen, Filmdiven, Starlets und Photomodelle – der Kreis der Beichtenden ist groß, die konsternierte Öffentlichkeit sieht sich mit Namen von Bethupferln und von Damen konfrontiert, bei den einen «wundert man sich nicht», von anderen «hätte man das nie gedacht».

Und je nach Meinungs-Standort werden die Betroffenen von den Betroffenen nun abgrundtief verachtet oder als mutige Streiterinnen wider die Falschheit unserer Gesellschaftsmoral gefeiert.

So oder so: die Aktion bewirkte einen Schock. Sie brachte, mit längst wünschbarer Ehrlichkeit, eine Diskussion in Gang, die dezentere Mittel nie hätte auslösen können. Die Gefahr reklameträchtigen Exhibitionismus, sie ist zweifelsfrei latent. «Fortschrittliche» Frauen, die berufshalber kontinuierlicher Werbung nachrennen, werden nun jede Gelegenheit wahrnehmen, sich einzureihen in die Galerie der Berühmt-Berüchtigten. Wir brauchen wohl nicht mehr lange zu warten auf «Bekenntnisse eines Mädchens, das es auch tat», die Regenbogenpresse kann solche Knüller nicht unausgewertet lassen, Namen wurden von der Redaktion geändert, die Erzählenden sind auf den Photos nur im Schummerlicht und von hinten zu sehen.

Viele Leute geben sich degoutiert, der «Darüber-spricht-man-nicht-Effekt» schlägt sich nieder in Leserbriefen.

Wir stehen wieder einmal vor der Tatsache, daß Privatestes nicht zu generalisieren ist, wenn Dinge als inexistent verleugnet werden, die unbequeme Realität sind.

Wer wollte bestreiten, daß wöchentlich Hunderte von Frauen nach London reisen, um eine mittlerweile wohlorganisierte Abtreibungs-Industrie aus Verzweiflung zu finanzieren? Wer wollte die Erniedrigungen negieren, denen diese Frauen ausgeliefert sind, nur weil sie keine andere Möglichkeit sehen, mit Problemen fertig zu werden, die schlußendlich ihre eigenen bleiben, bei deren Lösung ihnen die Umgebung auch nicht zu helfen bereit ist?

Das alles wußte man, darüber las man – und es geschah nichts.

Und dann kam der Illustrierten-Schock.

Dann kam die Liste der Frauen in Frankreich, kamen die Titelbild-

Portraits in Deutschland, wurde knalleffektiv lanciert, was, so meinen viele, vornehmer hätte angefaßt werden können.

Gerade daran aber glaube ich nicht. Ich glaube nicht mehr daran, daß wir ohne Donnerschlag aufwachen. Eigentlich, das sei zugegeben, wollte ich's «so im ersten Moment auch nicht wissen». Ich werde mir mit Sicherheit künftig keinen Film ansehen, nur weil der Star auf der besagten Liste figurierte. Solche Werbe-Argumente – ob beabsichtigt oder nicht – bleiben bei mir so unverfänglich wie eh und je.

Dem Schock jedoch, und mag er vielleicht mit dem Thema kaum würdigen Mitteln erreicht worden sein, traue ich heilsame Wirkung zu.

Wir selbst, so denke ich, haben uns zu fragen, weshalb solche Aktionen überhaupt zustande kommen. Gerade Millionen-Blätter richten sich nach Angebot und Nachfrage. Hätten die Redaktionen total am Ziel vorbeigeschossen – das Echo wäre wohl ausgeblieben.

Gerade das Echo aber muß uns nachdenklich stimmen. Der Aufschrei der Verzweifelten übertönt den Aufschrei der Empörung. Solcherlei Pathos – er geht offenbar nüchterner Auseinandersetzung voran. Die Schlagzeile läßt in Bewegung geraten, was allzu lange unangetastet unter dem Deckmantelchen der Verlogenheit ruhte.

Wir machen es uns zu einfach, wollten wir eine Diskussion nur deshalb ablehnen, weil ihr Ausgangspunkt nicht dem eigenen Standpunkt entspricht. Wir haben es uns selbst zuzuschreiben, wenn, im Ansatz, die Gosse der Aufrichtigkeit manchmal eine Gasse schlägt.

Wir reagieren nicht mehr auf subtile Andeutungen.

Wir sind stumpf geworden, wo wir immer noch hellhörig sein sollten.

Die Pranke ist an Stelle des Handschuhs getreten, die vornehme Gebärde hat der Ohrfeige Platz gemacht.

Wer immer sich Ohrfeigen verbietet, muß zuerst beweisen können, daß er zuvor schon auf Gebärden hin handelte.

Welt in Wachs

Jeder Mensch strebt darnach, irgendwann und irgendwo den Großen dieser Erde zu begegnen. Da besucht man festliche Premieren und beklatscht Stars, da stellt man sich an Abschränkungen, um die Durchfahrt eines Staatsoberhauptes mitzuerleben, da drängelt man sich an Cocktails, um vielleicht sogar zwei, drei Worte mit einem Prominenten zu wechseln. Wem solche Freuden verwehrt sind, hat aber nicht unbedingt auf nahen Kontakt mit Berühmtheiten zu verzichten. Es gibt da Einrichtungen, die den Durchschnittsbürger teilhaftig werden lassen am Duft der großen, weiten Welt, man nennt sie Wachsfigurenkabinett oder Panoptikum.

Madame Tussaud hat diese Institution veredelt – ich tappte jedoch kürzlich in ein Panoptikum, das zu besichtigen ich Ihnen angelegentlichst empfehle. Voraussetzung: Sie halten sich in Hamburg auf und promenieren auch einmal, was ja nicht auszuschließen ist, auf der Reeperbahn. Das Haus ist bis Mitternacht geöffnet – und wer den bescheidenen Eintrittspreis entrichtet, darf einer köstlichen und unvergeßlichen Stunde gewiß sein.

Damen und Herren aus diversen Jahrhunderten glotzen Ihnen da entgegen, mattes Licht dämpft prophylaktisch die Lautstärke der Gespräche, und so kichert man denn folgerichtig nicht los – sondern fasziniert in sich hinein.

Ich wiegte mich naiverweise im Glauben, ein Panoptikum würde sich bemühen, die ausgestellten Figuren möglichst lebensecht anzubieten. Das Reeperbahn-Kabinett hat mich eines Besseren belehrt.

Vorerst einmal verwendet man in diesem Etablissement fraglos Körpergestelle in Standardgröße. Kaiser Haile Selassie reicht also General de Gaulle höhenmäßig durchaus das Wasser, Uwe Seeler unterscheidet sich im Muskelbau nicht im geringsten von Hildegard Knef, Adele Sandrock ist mit den selben optischen Vorzügen ausgestattet wie Fidel Castro – nur Henri de Toulouse-Lautrec mag um Zentimeter differieren von Papst Pius XII.

Von ganz besonderem Reiz sind die Ecken, in denen ein künstlerisch gestaltetes Décor die Ausgestellten mit passender Atmosphäre umgibt. So zauberte beispielsweise der Bühnenbildner ein Stück Alt-Paris in den Raum. Sacré-Coeur leuchtet im Hintergrund, vorne türmen sich Giebel

und Dächer, morsche Balkons sind mit leuchtenden Geranien geschmückt. Friedlich vereint auf einem dieser Balkons finden sich nun Sophia Loren, deren Busen hier ein von Motten angefressenes Warenhaus-Kostümchen zu sprengen droht, ihr zur Seite sitzt, philosophisch abgeklärt, Hans Moser, der aussieht wie eine Kreuzung zwischen Friedensapostel Max Dätwyler und Ludwig Erhard im Jahre 2000, und, um das typisch Pariserische zu akzentuieren, guckt der Herforder Wunderdoktor Bruno Gröning dämonisch aus einem schmalen Fenster.

Fünf Schritte daneben stehen Eva Braun und Martin Luther, nur durch supponierte Butzenscheiben getrennt, Rücken an Rücken, Hermann Göring hält einen mickrigen Marschallstab, einem Schleckstengel gleich, in die Höhe, nachsichtig belächelt von Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin, die sich zwecks Konferenz um ein Tischchen gruppiert haben, das ein Selbstbedienungsrestaurant infolge Nichtgebrauchs hätte abzweigen können.

Freddy Quinn stützt sich erschöpft auf eine Gitarre, Johann Wolfgang von Goethe scheint mit einer Neufassung von Faust II beschäftigt, Hans-Joachim Kulenkampff muß kurz vor der Nachbildung Senfrüchte degoustiert haben und Jacqueline Kennedys Antlitz kündigt von allen Küssernissen, die Aristoteles Onassis ihr laufend bereitet.

Wenn ich Ihnen die Namen der Auserwählten hier so mit leichter Hand niederschreibe, dann nicht etwa deshalb, weil sie auf Anhieb zu erkennen gewesen wären. Selbst sporadisch auftauchende Mittelschulbildung macht es kaum möglich, ohne Zuhilfenahme des Programmes (sinnige Ueberschrift: «Prominenz aus tausendjährigem Zeitgeschehen») die posierenden

Herrschaften par cœur zu identifizieren. Tschiang Kai-Schek verwechselte ich mit Pandit Nehru, Max Schmeling mit Lyndon B. Johnson, Richard Wagner mit Franco.

Ausnehmend hübsch liest sich, so man durch die Abteilungen bummelt, auch der Text des Programmheftes. Ein poetischer Mensch hat da ein Feuilleton verfaßt: «Mitternacht im Panoptikum.» Und darin heben die wächsernen Gestalten, weil doch Geisterstunde ist, zu sprechen an.

Ich zitiere eine Dialogstelle:

«Wollt Ihr etwa Dankbarkeit von den Menschen erwarten? – Seht mich an – Ludwig XVI. von Frankreich aus dem hohen Hause Bourbon. Mich kennt doch alle Welt.» Der Herrscher im farbenprächtigen Krönungsornat stößt ärgerlich sein Schwert auf den Boden. «Nur mit einer einzigen Stimme Mehrheit wurde ich vom Konvent zum Tode verurteilt.»

Doch da droht Konrad Adenauer mit erhobenem Zeigefinger: «Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, genau dat is Demokratie.»

Und am Schluß:

«Hat nicht soeben die Turmuhr geschlagen? Ein schwacher Lichtschein verkündet den neu erwachenden Tag. Leiser und immer leiser werdend sprechen jetzt alle im Chor:

Die Uhr schlägt bam, die Uhr schlägt bum,
nimmt Haltung an! – Silentium –!
Nun steh'n wir wieder steif und stumm
vor unserem König Publikum!

Planen Sie, falls Sie demnächst nach Hamburg fahren, eine Panoptikumsvisite in ihr Programm ein. Sie werden da für alles entschädigt, was ihnen die Reeperbahn nicht mehr zu bieten vermag.

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Kleiner Wunsch



**Früher einmal
rollte der Ball.
Heute wird er geschoben.
Tausende werden vom Spiel getäuscht,
wenn Tausende auf dem Spiel stehen.
Die Kugel saust nicht nur ins Tor,
sie verfängt sich
in den Maschen des Netzes.
Nicht mehr Platzhälften allein
werden gewechselt,
auch Scheine,
die den Schein wahren sollten.
Bevor Entscheidungen fallen,
hat man Entscheide gefällt.
Corner und Dribblings
sind käuflich geworden,
Pässe Freipässe,
mit denen man Engpässe überwindet.
Nicht alle Mannschaften
wehren sich mannhaft
gegen Machenschaften.
Die Krone des Königs Fußball
muß wieder aufpoliert werden.
Wenn Sport
zum Spiel mit dem Sport wird,
hat der Sport ausgespielt.
Wir sollten die Grenzen kennen,
weil jenseits der Grenzen
Dinge geschehen,
die jenseits aller Grenzen sind.
Ich möchte mich weiterhin
jeden Sonntag darüber freuen dürfen,
daß ich falsch getippt habe.**

